



Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien e.V.

Grenzen des Dialogs

Überall wird heute über Dialog gesprochen: zwischen Staaten und Weltanschauungen, Konfessionen und gegensätzlichen Meinungen. Aber ist Dialog nicht auch zu einem Modewort verkommen, zu einer Worthülse? – Einige Gedanken des Kirchenhistorikers Prof. Dr. Rudolf Grulich

Da mit dem Aufbruch des Zweiten Vatikanums, das 1962 in Rom eröffnet wurde, auch in den Kirchen das Schlagwort „Dialog“ aufkam, ist es angebracht, festzustellen, was dieses Konzil darüber sagte und wie Kirchenmänner wie der Gründer des Hilfswerks „Kirche in Not“ danach handelten. Pater Werenfried van Straaten hatte Jahrzehnte lang das Unrecht im Osten angeprangert und wurde oft als „Kalter Krieger“ kritisiert. Er hatte auch die orthodoxen Kirchen im Ostblock offen kritisiert, wenn sie in ihrer Staatshörigkeit zu weit gingen, aber er bot unmittelbar nach der Wende den orthodoxen Kirchen seine Hilfe an, was leider zunächst nicht einmal von allen seinen Wohltätern verstanden wurde. Aber dabei hielt sich Pater Werenfried an die Aussagen, die das Zweite Vatikanum über den Dialog machte.

Der Wunsch nach dem Dialog schließe „unsererseits niemanden aus“, sagt die Konzilskonstitution „Gaudium et spes“ über die Kirche in der Welt von heute, „weder jene, die hohe Güter der Humanität pflegen, deren Urheber (Gott) aber noch nicht anerkennen, noch jene, die Gegner der Kirche sind und sie auf verschiedene Weise verfolgen“.

Nirgendwo ist in den Konzilstexten so klar wie hier gesagt, dass sich die Bereitschaft zum Dialog im Prinzip auf alle erstrecken muss. Andere Aussagen des Konzils zur Dialogpflicht des Christen und der Kirche leuchteten damals allen ein: Dass bei Meinungsverschiedenheiten diese im Dialog geklärt werden (Gaudium et spes 43) und dass dieser erforderlich sei zur Entfaltung der Menschen (ebenda 25) und zwischen verschiedenen Gruppen und Nationen (ebenda 56). Schwieriger wurde es schon für manche, wenn das Ökumenismus-Dekret den Dialog mit den getrennten Brüdern auf der Ebene der Gleichheit forderte. War nicht die katholische Kirche die allein wahre? Und dann noch Dialog mit Nichtchristen, mit Nichtglaubenden und Kirchenverfolgern?

Tatsächlich ist dann oft der praktizierte Dialog auf Ablehnung einzelner Christen, aber auch mancher kirchlicher Kreise gestoßen. Das gilt auch für die Verhandlungen des Vatikans mit kommunistischen Regierungen, die wie im Falle Ungarns noch während des Konzils geführt wurden.

Die Ablehnung war oft total

Das Gespräch mit dem Feind wurde als Kollaboration, ja sogar als Verrat bezeichnet. Ein ungarischer Kirchenmann, der gegen alle Verhandlungen Roms mit Budapest war, erklärte damals: „Können Sie sich vorstellen, wie es auf die römischen Christen in der Arena gewirkt hätte, wenn sie Petrus mit Nero in der Zirkusloge im Gespräch gesehen hätten?“

Aber Rom verhandelte weiter, lud Nichtglaubende zu Gesprächen und Tagungen, aber auch Nichtchristen zum gemeinsamen Gebet nach Assisi. Gerade der verstorbene polnische Papst, der aus seiner Verurteilung des Marxismus als „Schande unseres Jahrhunderts“ nie einen Hehl gemacht hatte, führte den Dialog weiter, auch mit den Gegnern und Verfolgern der Kirche.

Wie sehr sich die Dialogbereitschaft weiterentwickelt hat, sehen wir an den Symposien, die der Römische Rat für die Nichtglaubenden mit Instituten und Akademien im ehemaligen Ostblock durchführte. Das von Karl Rahner herausgegebene Lexikon für Theologie und Kirche enthält im 1959 erschienenen Band 3 noch nicht den Begriff Dialog in unserem Sinn. Dort werden nur „Dialoge“ als eine in der Antike gepflegte literarische Gattung behandelt. Waren sie auch meist Polemik, so sind sie doch später bis hin zu den Religionsgesprächen während und nach der Reformation zu bescheidenen Vorläufern des heutigen Dialogs geworden.

Wie weit die Päpste in der Geschichte manchmal zu gehen bereit waren, zeigt die Gesprächsbereitschaft Pius' VI., der 1782 nach Wien zu Kaiser Josef II. fuhr, oder Pius VII. in seinem Verhältnis zu Napoleon.

Eine Einschränkung macht aber das Konzil: Es meint den „Dialog, geführt einzig aus Liebe zur Wahrheit und unter Wahrung angemessener Diskretion.“ Hier sind die Grenzen gesetzt. Die Liebe zur Wahrheit muss auf beiden Seiten liegen, ebenso bei beiden Gesprächspartnern angemessene Diskretion, um nicht unnötiges Ärgernis zu geben. Beispiel für einen nicht weitergeführten Dialog ist unter anderem der Abbruch der Verhandlungen Casarolis mit Prag, als 1973 die Ernennung von Bischöfen in Olmütz und in der Slowakei zeigte, dass die Regierung in Prag den Kriterien des Konzils nicht entsprach.

Im Krieg seit 1991 im ehemaligen Jugoslawien hat der kroatische Erzbischof von Zagreb, Franjo Kardinal Kuharić, bis an die Grenze der Selbstverleugnung das Gespräch mit dem serbischen Patriarchen Pavle gesucht. Die Haltung verschiedener serbischer Hierarchen zur Wahrheit und ihre langjährige Unterstützung der Belgrader Aggressoren haben aber gezeigt, dass hier ein echter Dialog nicht mehr möglich war. In privaten Gesprächen hat Kardinal Kuharić daraus kein Hehl gemacht.

Als Richtschnur für jeden Dialog, auch für die schwierigen Gespräche der Vertriebenen mit den Vertreibern sollte immer die auch vom Konzil zitierte Losung Johannes XXIII. sein: „Im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe.“

Der christliche Dialogpartner wird die Grenzen nicht eng ziehen. Er weiß um die Gnade und kennt auch das Wort vom „Hoffen wider alle Hoffnung“ (contra spem in spem), das sich Pater Werenfrieds langjähriger Freund Weihbischof Adolf Kindermann in Königstein als bischöflichen Wahlspruch gewählt hatte. Deshalb muss jeder Teilnehmer des Dialogs der Wahrheit verpflichtet sein und klare Grenzen sehen, wenn die Gegenseite eigenes Versagen oder gar Unrecht nicht zugeben will.

Prof. Dr. Rudolf Grulich (2015)

Link:

Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien e.V.:

<http://institut-kirchengeschichte-haus-koenigstein.de/Herzlich-Willkommen>